

Ein dogmenfreies Christentum? (I) (eine zwölf-wöchige Artikel-Serie in der „Ev. Zeitung“ im Jahre 2013)

Das christliche Dogma: Ärgernis oder Glaubensnotwendig?

Einführung: ‚Zwanghaftes Dogma‘ oder persönliches Vertrauen? – Grundfrage unseres Glaubens

Viele gestandene . durchaus gläubige Christen ärgern sich über die starren Dogmen der Kirche und plädieren für ein ‚dogmenfreies Christentum‘, das den persönlich Glauben des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt- Sie sagen. Die ‚Dogmen‘ der Kirche (z.B. Jungfrauengeburt, Sühnopfer am Kreuz, Auferstehung, Endgericht, Trinität usw., also die meisten Aussagen des Glaubensbekenntnisses) werden mir als objektive Glaubenswahrheiten übergestülpt, ich muss sie als ein mir ‚fremdes Gesetz‘ einfach akzeptieren. Böse gesagt: ‚Friss Vogel oder stirb‘! - Ich gestehe: ich gehöre auch dazu, obwohl, nein, gerade weil ich ein leidenschaftlicher Theologe bin. Wenn ich mich hier also in einer Folge von 10 Betrachtungen für einen ‚dogmenfreien christlichen Glauben‘ stark mache, so gilt es am Anfang jedoch zweierlei zu bedenken:

1.

Alle christlichen Dogmen sind das Ergebnis eines langen, z.T. sehr persönlichen Ringens um die Deutung von inneren Glaubenserfahrungen der Menschen. Wir sehen jetzt nur das Endprodukt, das nach den langen existentiellen Kämpfen ‚auf den Punkt‘ gebracht wurde. Sehen also nur das nackte Ergebnis, sozusagen die ‚Spitze des Eisberges‘, nicht mehr den langen Entstehungsprozess. Das ist hinderlich, weil das nackte Ergebnis des Ringens, losgelöst von der inneren Glaubenserfahrung, die dahinter steht, oft kalt und fremd wirkt. Es fehlt die persönlich (subjektive) Glaubenshaltung, aus der die Dogmen erwachsen sind. Für uns ist es dann so, als müssten wir sie ‚schlucken‘ wie ein Stück hartes Brot und es liegt uns dann, ohne dass wir es ‚gekau‘ und ‚verdaut‘ haben, schwer im Magen, wie in Wackerstein, der uns immer (be)drückt. Viele Menschen sagen dann ja auch. „Ich möchte so gern glauben, dass... Aber ich kann es einfach nicht. Es liegt mir so schwer im Magen“.

Wir müssen also *hinter* die Dogmen schauen, müssen ihre Entstehung in den ganz persönlichen Glaubenserfahrungen der Menschen entdecken, müssen sie ‚verflüssigen‘ und bedächtig kauen (Ps 1,2 „Das Gesetz Gottes tags und nachts hin und her wenden in uns“ Maria „Sie bewegte all diese Worte in ihrem Herzen“), um dann evtl. sagen zu können. „Ach, so ist das. Jetzt ist mir einiges klar. Vielleicht kann ich damit doch anders umgehen“.

2.

Daher unterscheidet die klassische Theologie nach den *objektiven Tatsachenglauben* (die sog. „fides quae creditur“ = „Ich glaube an...“ diese oder jene Wahrheit, die objektiv vorgegeben ist, unabhängig von mir) von der *subjektiven inneren Glaubensgewissheit* (die sog. „fides quae creditur“ = „ich glaube dass...“ Gott Schöpfer *meines* Lebens ist, ich glaube es ganz persönlich -auch unabhängig davon, was ‚man‘ allgemein glauben soll- in meinem existentiellen Vertrauen auf Gott).

Die Reformatoren –Luther und Melanchthon- haben diese hilfreiche Unterscheidung eingeführt, um die ganz persönliche und individuelle Seite des unverfälschten und einmaligen Glaubens jedes einzelnen Christen zu betonen. Nicht was die Kirche ‚vorschreibt‘, sondern nur, was ich selbst persönlich erfahren habe, zählt.

In diesem Sinne hat Luther in der Erklärung des Glaubensbekenntnisses geschrieben: „Ich glaube dass Gott *mich* geschaffen hat...“ also: Ich glaube nicht an eine allgemeine Theorie der Weltentstehung, sondern ich glaube und bekenne, dass Gott *mein* Schöpfer und Erhalter ist, ganz persönlich. Und Melanchthon hat hinzugefügt. „Glauben ist fiducia, Vertrauen auf die Wohltaten Christi, Frömmigkeit des Herzens, ganz persönliches Vertrauen“.

Beide können sich dabei auf den Dogmatiker' des NT, auf Paulus berufen, wenn dieser sagt: „Ich bin gewiss, dass niemand *mich* trennen kann von der Liebe Gottes, weder Hohes noch Tiefes...“ (Röm 8,38). Der dänische Theologe S. Kierkegaard hat es dann noch weiter zugespitzt und recht einseitig (sinngemäß) gesagt: „Glaube gibt es nur als subjektive innere Gewissheit, nicht als objektive Sicherheit. Alles Äußerliche ist dem Glauben fremd, was muss gar weggebrochen werden, weil es nur vom echten Glauben abhält“. So weit würde ich persönlich nicht gehen, würde für mich aber es so sagen: „Mein Leben ist geboren und getragen von und in Gott. Das glaube und bekenne ich frei, Dies zu begreifen und zu verinnerlichen, bin ich immer wieder neu auf dem Weg. Ich bin noch nicht am Ziel meines Glaubens, sondern bleibe ein Leben lang auf dem Weg dazu. ‚Nicht, dass ich’s schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, weil ich ergriffen worden bin von Christus‘ (Phil 3,12)“

Wenn ich also in den folgenden Beiträgen die dogmatischen Aussagen zu „Jungfrauengeburt“ „Trinität“ usw. betrachte, so ist es wichtig, immer auf diesen Unterschied zwischen *objektiven Tatsachenglauben* und *subjektive Glaubensgewissheit* (Vertrauen zu Gott) zu achten und dabei die merkwürdigen und uns oft innerlich fremden Dogmen solange zu kauen, in uns ‚hin und her‘ zu bewegen, das harte und versteinerte Brot der Dogmen in unserem Munde zu einer verdaulichen Speise zu ‚erweichen‘, bis ihr existentieller Glaubensgrund in der persönlich Erfahrung Gottes sich für und in uns erhellt.

Ein dogmenfreies Christentum? (II) **Das christliche Dogma. Ärgernis oder glaubensnotwendig?**

Jesus: Das eine Grunddogma unseres Glaubens – nur das eine, mehr nicht!

All die verschiedenen ‚Dogmen‘, die der christliche Glaube kennt, sind aus ganz persönlichen Glaubenserfahrungen von Menschen erwachsen, die erst im Nachhinein in der innertheologischen Diskussion auf ihren ‚dogmatischen Punkt‘ gebracht worden sind. Hinter all den unterschiedlichen ‚Dogmen‘ steht die eine Ur-Erfahrung: „Ich bekenne: Jesus Christus ist mein Herr und Lebensmeister. An ihm und an seinem Leben orientiere ich mich in meinem Leben. Das ist für mich als Christ verbindlich“. Man kann das auch als das *eine* Grunddogma und *einzig*e Dogma des christlichen Glaubens bezeichnen. Mehr ist als ‚Dogma‘ nicht nötig, alles andere, was daraus als Erfahrung und theologische Erkenntnis folgen, sind ‚nur‘ persönliche Auslegungen und Interpretationen dieses einen und einzigen Dogmas. Dies Grunddogma zu bejahen ist „glaubensnotwendig“, alles andere, was daraus folgen mag, ist zwar „glaubensmöglich“, aber eben nicht „notwendig“ (diese hilfreiche Unterscheidung hat der große Theologie Karl Barth eingeführt).

Hier gilt es für uns Christen in die ‚Judenschule‘ zu gehen und von der jüdischen Frömmigkeit und Auslegungstradition der Bibel zu lernen, zumal da unser christlicher Glaube aus dem Judentum als unserer Mutterreligion entstanden ist. Juden unterscheiden in der

biblischen Auslegung von Gottes Wort an uns zwischen ‚Halacha‘ und ‚Aggada‘. Halacha meint das verbindliche Religionsgesetz (im Judentum also die 613 mizwot, die Gebote Gottes an den Menschen), die für einen frommen Juden unbedingt verbindlich und streng observant einzuhalten sind. Das ist „glaubensnotwendig“. Diese göttlichen Gebote allein, mehr nicht, also nicht unsere sehr unterschiedlichen Interpretationen, Ausschmückungen, symbolischen Übertragungen, Konkretionsbeispiele dieser Gebote, auch nicht die vielen Erzählungen in der Bibel von Abraham, Moses und anderen. Das ist alles ‚nur‘ Aggada, freundliche, pädagogisch vielleicht sogar hilfreiche, Umschreibungen des Gemeinen, subjektive Glaubenserzählung, frei schwebende Phantasie und Assoziation der Kinder Gottes, die aus ihrem Glauben angeregt sind, die strenge Halacha geschmeidig zu verflüssigen, daher durchaus nützlich zu hören, geistreich zu betrachten, menschliche Annäherungsversuche an das „Geheimnis der Gebote Gottes“, in allem also „glaubensmöglich“ (für den, dem es hilft und der hier ‚anspringt‘), aber eben nicht „glaubensnotwendig“.

Wir Christen sind keine Juden, stehen aber in ihrer geistlichen Tradition. Für uns gilt: Unsere ‚Halacha‘ (man kann auch sagen: ‚unser Religionsgesetz‘) ist einzig und allein, verbindend und verpflichtend, die innere Orientierung an Jesus, an seinem Lebensstil. Das ist die Pointe und das Unverwechselbare des christlichen Glaubens gegenüber allen anderen Religionen, also das eindeutig erkennbare Unterscheidungsmerkmal. Im Johannes-Evangelium heißt es: „Das Wort wurde Fleisch“ (Joh 1,14) Also: Das Wort Gottes und seine Gebote (die Tora) wurden in diesem einen konkreten Menschen ein für allemal sichtbar und erkennbar. Jesus ist unsere Halacha, unser inneres Lebensgesetz. Da geht es lang in unserem Leben, wo und wie er seinen Weg gegangen ist. In ihm hat Gott mir und dir –wenn du denn aufrichtig Christ sein willst- den Lebensweg gewiesen. Verbindlich. Er ist das ‚Gesetz‘ des (meines) Glaubens und das ‚Gesetz‘ der Liebe (Gal 6,1). In diesem Sinne also das *eine* Grunddogma, die *einzig*e Halacha, die wir kennen und die zu glauben notwendig ist, die aber ganz und gar und für alle verbindlich.

Alles andere jedoch –also all die ‚Dogmen‘ und Lehrsätze der Theologie, ‚Glaubenserzählungen‘ und kirchengeschichtlichen Erfahrungsbeispiele usw.- ist freundliche Aggada, nützliche und zuweilen gar hilfreiche Phantasie des Glaubens, ein reicher Blumenstrauß frommer Erfahrungen und Denkversuche, geistreich und schön und oft auch gut, aber mehr nicht, nicht glaubensnotwendig. Das beginnt bereits mit den Erzählungen in den Evangelien, mit der Bergpredigt, mit den Gleichnisreden, den vielfältigen, oft recht unterschiedlichen Erinnerungen an den irdischen Jesus - das setzt sich fort in den Lehrreflexionen des Paulus, in den wunderschönen (recht späten) Erzählungen von der Geburt Jesu, der jungfräulichen Geburt, - alles freundliche Aggada, glaubensmöglich für den, dem es wichtig ist, mehr jedoch nicht. - Das gilt von der Taufe Jesu, auch von der Präsentation der Passionsgeschichte (recht unterschiedlich berichten die Synoptiker und Johannes darüber) - das gilt von den sehr unterschiedlichen Auferstehungsberichten - von der Erfahrung des auferstandenen Herrn bei Paulus (1.Kor 15) - vom Glaubensbekenntnis insgesamt - also für alle Lehr- und Glaubenssätze, die im Laufe der Kirchengeschichte entstanden sind, ein wirklich bunter Strauß (manchmal auch eine etwas wirrer Strauß) an Interpretationen, Ausschmückungen, Erfahrungsbeispielen unsres Glaubens. Alles dies ist Aggada. Schön, manchmal auch weniger schön zu hören, recht anschaulich, aber eben kein Dogma,. Nicht objektiv für alle und jeden zu allen Zeiten verbindlich, also kein Glaubensgesetz.

‚Glaubensgesetz‘ allein ist Jesus, den ich als meinen Herrn und Meister bekenne, an dem ich mich in meinem Handeln und Glauben zu orientieren bemühe. „Orientiert euch an Jesus... diese Gesinnung heget in euch, die auch in Christus Jesus war“ (Phil 2,5) sagt Paulus als Quintessenz seines Glaubens. An ihm, an seinem Lebensstil sich zu orientieren, das reicht aus,

mehr braucht ihr nicht. Alles andere, was wir Menschen (wir Theologen) noch dazu erfunden und gedichtet haben, mag schön und gut sein, ist zwar möglich, aber nicht nötig zu glauben. Paulus spitzt diese Erfahrung *und* Erkenntnis (es ist beides für ihn) am Ende für sich so zu: „So lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Er sagt es *für sich*, als innere Erfahrung seines ganz persönlichen Glaubens. Schön so sprechen zu können, es auch nachsprechen, vielleicht gar nachglauben zu können. Schön und hilfreich, aber auch das kein Dogma, kein Glaubensgesetz. Keine Verpflichtung, aber immerhin eine Möglichkeit unseres Glaubens. Mehr muss es nicht sein.

Dogmenfreies Christentum? (III)

Jesus: der ‚gute Mensch von Nazareth‘ oder ewiger ‚Sohn Gottes‘?

Von Jesus als dem *einen* und *einzigem* ‚Grunddogma‘ unseres Glaubens wurde in der vergangenen Woche gesprochen. Das ist ‚glaubensnotwendig‘, sagte ich, alles andere über ihn ist zwar ‚glaubensmöglich‘, aber nicht glaubensnotwendig. Auch die Aussage: Jesus ist der Christus, der ewige Sohn Gottes. Kann man glauben, muss man aber nicht

Viele Menschen sagen ja heute: „Jesus ist für mich als der ‚gute Mensch von Nazareth‘ ein hohes moralisches Vorbild. An ihm versuche ich in meinem Leben zu orientieren. Aber dass er der ewige ‚Sohn Gottes‘ ist, das kann und will ich nicht glauben.“ Ich bin dann immer etwas hin- und her gerissen, wenn ich darauf antworten soll.

Zunächst gilt: Auch Juden reden so, wenn sie nach Jesus gefragt werden. So hat einst Schalom Ben-Chorin in einem persönlichen Gespräch in Jerusalem auf Nachfrage aus unserer Reisegruppe, die ihn besucht hatte, geantwortet: „Jesus ist für mich ein beeindruckender jüdischer Rabbi gewesen, vielleicht gar der tiefstsinigste und edelste, den wir Juden kennen. Ich schätze ihn sehr und kann viel von ihm lernen. Aber er ist nur einer unserer großen Rabbis. Dass er der Messias, gar der Sohn Gottes ist, können und wollen wir Juden nicht glauben.“ Gut so aus seiner Sicht.

Weiter gilt auch: Viele Nicht-Christen (Humanisten), aber auch Christen sehen es ähnlich: Der ‚gute Mensch von Nazareth‘, moralisch integer, ein großes menschliches Vorbild, imponiert ihnen. Aber neben Jesus gibt es aber auch Sokrates, Gandhi und viele andere mehr, auch große Vorbilder. „Sohn Gottes, gar ewig von Gott her, -Gott von Gott, Licht vom Licht, wie es im Glaubensbekenntnis heißt- das kann ich nicht glauben. Er ist ein Mensch wie wir, ein besonderer Mensch ja, aber nicht mehr.“ Gut, sage ich dann. Wenn es für dich so stimmig ist, so halte dich daran und lebe vor allem nach deinem Vorbild. Wenn du danach lebst, wird sich von selbst in deinem Leben schon mehr daraus entwickeln.

Ein ‚Mehr‘? Ja, ein Mehr, und davon ist jetzt –ganz undogmatisch- zu reden. Die Menschen damals –Jesu Jünger/innen und Freunde/innen- haben Jesus (so wie der Jude Schalom ben Chorin und viele Christen und Halb-Christen heute vom Hörensagen) als einen ganz außergewöhnlichen Menschen erlebt, der sie in ihren Bann gezogen hat, denn sie „mein Meister“ nannten, mehr noch „mein Meister und Herr“. Denn ‚dieser‘ Mensch Jesus zeichnete sich für sie –so ist den Texten der Bibel zu entnehmen- nicht nur dadurch aus, dass er ein herausragendes ethisches Vorbild war, sondern eben auch durch seinen besonderen, man kann sogar sagen: herausragenden Glauben an Gott. Das unterschied Jesus für seine Anhänger von anderen Menschen: Sein unerschütterliches und ungebrochenes Vertrauen auf Gott, den er seinen „Vater“ nannte. Sein einmaliges Vertrauen auf Gott als seine Vater führte –so nahmen es die Menschen seiner Umgebung wahr- so weit, dass sie Jesus zugespitzt dies sagen hörten

(oder auch meinten, er habe es so gesagt): „Ich und der Vater sind eins“. Unerhört einseitig und auch überheblich in den Ohren mancher. Aber er hatte ja nicht gesagt. „Ich und Gott sind eins“, sondern eben „Ich bin ganz eins mit dem Vater“, also mit Gott, den ich nicht als zürnenden Despoten wahrnehme, sondern als liebenden und barmherzigen Vater. So hat Jesus für seine Freunde ein ganz neues Gottesverständnis, ja auch ein neues Gottesbild propagiert. Das unbändige und unerschütterliche Vertrauen auf den gnädigen Gott, den ich meinen „lieben Vater“ („Vater unser im Himmel“) nennen darf. Das war zwar nicht ganz neu, das gibt es auch schon im Alten Testament, aber in dieser Ausschließlichkeit und Zuspitzung war es neu. Davon war der Jude Jesus, den Mann aus Nazareth, ganz durchdrungen, das prägte sein Leben.

Und weiter: Weil seine Freunde dieses unbändige Gottvertrauen bei Jesus sahen und wahrnahmen, zunächst erstaunt, weil es bei ihnen selbst nicht so war, dann aber wie selbstverständlich, weil es zu Jesu Wesen gehörte, deshalb nannten sie ihn dann auch „ein Mann ohne Sünde“ (gemeint ist: Ein Mann, an dem keine Entfremdung von Gott zu entdecken ist; ein Mann, der unbeirrt „eins“ war mit Gott, seinem Vater, innerlich „identisch“ mit ihm)

Und noch weiter: Deshalb trauten sie sich denn auch, ihn „Gottes Sohn“ zu nennen, ihm dieses „Ehrenprädikat“ zuzutrauen. Denn so, wie er an Gott, seinen Vater glaubte und wie er es auch konkret lebte, das konnte nur ein Mensch, ein wahrer und echter Mensch, den man als „Sohn Gottes“ und weiter auch als „wahrer Gott“ (also, Gott wie er in Wahrheit ist.) bezeichnen kann. In ihm –so nahmen diese Menschen wahr- fällt beides zusammen. Wirklich ein „wahrer Mensch“, ganz und gar und voll ein Mensch, auch ein Mensch, wie alle anderen Menschen sein sollen. Der wahre und echte Mensch, wie ihn sich Gott vorgestellt hat. Und darin gerade auch der „wahre Gott“, so wie Gott wirklich ist, keine menschliche Projektion mehr, sondern siehe hier, siehe da: so ist Gott in Wahrheit, wie er uns in der Menschen Jesus vor Augen tritt. Jetzt endlich wissen wir, wie Gott wirklich ist.

Das glaubten sie. Und so veränderte sich ihr Leben und vor allem auch ihr Glauben an und ihr Vertrauen zu Gott. Jesus: Jesus, ihr Vor-Bild, hatte es ermöglicht.

Das ist das ‚Mehr‘, von dem ich oben sprach. Das ‚Mehr‘, das über den ‚bloß‘ „guten Menschen von Nazareth“, diesem moralischen Vorbild, hinaus geht., das ‚Mehr‘, das dem Glauben an ihn Tiefe und Substanz verleiht, das den Glauben an ihn mit dem Glauben an Gott, den barmherzigen Vater, in Verbindung bringt.

Muss man das so glauben, um ein ‚guter‘ Christ zu sein? Ich sage: Nein, muss man nicht. Es ist nicht glaubensnotwendig. Aber es ist gut und hilfreich, dies so zu glauben. Es ist –für mich persönlich auf jeden Fall- nicht nur „möglich“ zu glauben, sondern gibt meinem/unserem Glauben Tiefe, Schwere und Substanz. Das „Grunddogma“ Jesus, von dem vor einer Woche die Rede war, erfährt so Konkretion und wird inhaltlich greifbar. Und dem, der das so (noch) nicht glauben kann, dem empfehle ich einfach: Fang doch dann an, an Jesu als den guten Mann aus Nazareth zu glauben, folge ihm nach in deinem Leben, konsequent und unbeirrt, vertraue ihm – und du wirst schon sehen, was daraus erwächst.

Dogmenfreies Christentum? (IV)

Jungfrauengeburt: biologisches Mirakel oder geistliche Wahrheit?

Am der ‚Jungfrauengeburt‘ schieden sich schon sehr früh die Geister: Es war von Anfang an die umstrittenste Glaubenswahrheit. Und heute natürlich umso mehr: Mir sind aus meine jahrzehntelangen Praxis viele Menschen, gerade auch sehr fromme und ernsthafte Christen, bekannt, die diese Aussage im Glaubensbekenntnis nur mit großem Skrupel mitsprechen können oder dabei schweigen oder für die das sogar der Grund ist, sich vom Glauben abzuwenden. Nicht leichtfertig, sondern sehr traurig, gar an sich und der Kirche irre werdend.

Um es am Anfang gleich ganz deutlich und direkt zu sagen: Natürlich ist Joseph der biologische Vater Jesu, Joseph oder irgendein anderer Mann, am ehesten natürlich Joseph. Also ganz und gar kein biologisches Mirakel. Denn Jesu Geburt liegt im Dunklen. Sie war den Jüngern/Evangelienschreibern einfach nicht bekannt, interessierte sie am Anfang auch nicht. Sie waren ganz auf das öffentliche Auftreten Jesu von seiner Taufe an konzentriert. Das füllte sie völlig aus. Die Geburts geschichten Jesu sind der späteste Teil der Evangelien, sie sind erst ganz zum Schluss dazu gekommen. Daher unterscheiden sich auch alle 4 Evangelisten hier am stärksten. Nur Lukas hat die uns vertraute „Weihnachtsgeschichte“. Bei Matthäus liest es sich schon ganz anders, bei Markus fehlt die Geburt Jesu völlig und bei Johanne sst daraus der philosophisch-theologische Satz geworden. „Das Wort (Gottes) wurde Fleisch (Mensch) und wohnte unter uns.“

Warum ist das so? Warum dann doch der Satz von der jungfräulichen Geburt durch den „Heiligen Geist“? Dass die Geburt Jesu am Anfang ganz im Dunklen lag, ist nur normal. Das war bei fast allen Menschen so, die später ‚berühmt‘ wurden, bis ins hohe Mittelalter hinein. Doch als Jesu Anhänger, die älteste Jesus-Gemeinde in Jesus ihren „Herrn und Meister“ erkannten, ihm nachfolgen wollten, da entstand –ganz natürlich- auf einmal die Frage: Wie hat es denn mit ihm angefangen? Was war vor seinem öffentlichen Auftreten? Wie ist er geboren? Und die erste, noch recht vage Antwort: So ein außergewöhnlicher Mensch, das wissen wir ja jetzt, muss doch auch eine außergewöhnliche Geburt haben. Einige wie Markus (der älteste Evangelist!) sagten wahrscheinlich. Interessiert uns aber nicht, können wir eh nicht wissen. Andere ließen nicht locker und so bot sich einfach die Vorstellung von der jungfräulichen Geburt durch den Geist Gottes an. Das war in der damaligen griechisch-orientalischen Umwelt gar nichts Ungewöhnliches, sog. ‚jungfräuliche Geburten‘ sind uns aus Ägypten, Persien und auch Griechenland bekannt, Göttersöhne und Göttertöchter. So also –warum denn also nicht?- auch Jesus. Der Haken dabei: Außergewöhnlich und einzigartig ist er damit jedoch nicht mehr, denn es gab eben solche Art von besonderen Geburten „ohne Zutun des Mannes“ auch anderswo. Also nicht sehr originell, aber immerhin ein Versuch, die „dunkle Lücke“ der Geburt Jesus zu füllen. Im Übrigen, dass sei nur nebenbei angemerkt: Im Laufe der Zeit (im zweiten Jahrhundert) wurden die Geburts geschichten Jesu immer mehr ausgemalt, immer facettenreichen, phantastischer, wirklich miraculös, bis die offiziellen Kirche einen Schlusspunkt setzt und sagte: Nun reicht es aber, keine weiteren Ausschmückungen.

Hinter allem steht das berechnete Interesse, die Besonderheit des Lebens Jesu (diesem, wie ich früher sagte, einzigen Grunddogma unseres Glaubens) von Anfang (Geburt) bis zum Ende (Tod) zu betonen. Das Besondere an Jesu muss doch schon bei seiner Geburt latent und verborgen vorhanden gewesen sein. Dies Interesse kann ich gut nachvollziehen

Im Mittelalter dann ist von Künstlern vor allem die berühmte Begegnung Marias mit dem Engel Gabriel liebevoll und phantasie reich aus geschmückt worden, wie man in vielen Fresken der Kirchen in Italien, Frankreich und auch bei uns sehen kann. (Die „Verkündigung Marias“, das „Ave Maria“). Also nicht im Dogma, sondern in der Symbolik der Kunst. Das Besondere daran ist dies: Der Engel Gabriel kündigt Maria Jesu besondere Geburt an, und auf den

meisten Darstellungen werden die Worte des Engels wie auf einem Lichtstrahl oder durch eine Taube ins Ohr der Maria versenkt. In manchen Darstellungen reitet auch schon das Jesuskind, das Kreuz geschuldert (also symbolisch bereits auf sein Ende hinweisend), auf dem Lichtstrahl ins Ohr der Maria hinein. Man spricht von der „Geburt Christi im Ohr der Maria“. Was ist gemeint? In symbolischer Verdichtung: Maria nimmt die Worte des Engels, der Heiland der Welt soll in ihr geboren werden, „sehr wach auf, „bewegt all diese Worte in ihrem Herzen“ (wie es später bei Lukas heißt) und lässt diese Worte neun Monate in sich wachsen. Was ich tief in mich aufgenommen habe, was ich in mir arbeiten lasse, das bringt auch Frucht und wächst zu etwas ganz Besonderen in mir. „Der Glaube kommt durch das Hören“ (die Aufnahme des Wortes Gottes im Ohr), sagt später Paulus und das ist auch gute evangelische Tradition.

Also eine geistliche Wahrheit darüber, wie es bei uns zum Glauben kommt. Maria hat den Worten des Engels –die alte Ver-Dichtung spricht die Wahrheit aus- geglaubt, hat seine Worte nicht für absurd erklärt, hat sie nicht ausgespuckt oder einfach unverdaut runtergeschluckt, sondern in sich aufgenommen, hat sie gekaut, zu verdaulichen Brei geformt, also verdaut und in sich arbeiten lassen, solange, bis etwas Neues (symbolisch nach neun Monaten) geboren wurde. So entsteht der Glaube, wenn ich Gottes Wort (bei Maria durch den Engel) an mich aufnehme und in mir arbeiten lasse. Und so ist die Geburt des Glaubens an Gott als unseren barmherzigen Vater am Ende immer jungfräulich, etwas ganz Neues, das noch nie da gewesen ist. Jeder echte Glaube ist jungfräulich, weil Gottes Geist in mir Neues wachsen lässt, eine Neu-Geburt in mir. In diesem Sinne also: Der Versuch, die besondere Geburt Jesu (objektiv liegt sie im Dunkeln) geistlich zu betonen, weist darauf hin: Gott will auch heute noch einmal ganz neu mit mir beginnen, jungfräulich neu und einzigartig, so wie er in Jesus noch einmal ganz neu mit seiner Liebe zu uns Menschen begonnen hat.

Dogmenfreies Christentum V

Jesus am Kreuz: Sühnopfer? Das große Scheitern? Vertrauensbeweis? Der leidende Gott?

Das Kreuz Jesu ist kein Dogma. Es ist ein Faktum, das wohl sicherste aus dem Leben des irdischen Jesus. Aber die *Deutung* des Kreuzes hat natürlich hochkarätige dogmatische Implikationen. Mehrere Deutungen (glaubensmöglich, aber nicht glaubensnötig; vgl. dazu Artikel II) sind in der Geschichte der Kirche entstanden..

(1) Die erste und wohl bekannteste ist die sog. „*Sühnopfertheorie*“ (von Paulus zuerst formiert, Anselm von Canterbury hat sie dann im Mittelalter im dialektischen Gedanken-Spiel von Liebe und Gerechtigkeit Gottes auf den dogmatischen Punkt gebracht). Jesus ist nach Gottes Ratschluss am Kreuz für unsere Sünden gestorben. Er selbst war sündlos, hat aber als Lamm Gottes unsere Sünden auf sich genommen und uns so vor Gott „entsühnt“. Das ist die klassische Lehre, die in der katholischen Kirche und natürlich auch den reformatorischen Kirchen bis heute weithin vertreten wird. Es hat immer schon Widerspruch dagegen geben (z.B. von Abaelard, dem Zeitgenossen Anselms): Man fragte: Hat Gottes es nötig, solch einen schlimmen Tod seines geliebten Sohnes zu fordern, nur um eine gerechte Sühne für die Sünde der Menschen zu erlangen? Ist Gott solch ein grausamer Dämon? Großer Widerspruch aus vielen christlichen, vor allem (aber nicht nur) evangelikalen Kreisen. Für viele fromm-dogmatische Menschen bricht damit ihr Glaube zusammen, wenn das nicht stimmen sollte. Sie gehen auf die Barrikaden, wenn man dem widerspricht.

Daher habe ich auch –ich gebe es jetzt endlich zu- fast 40 Jahre lang auf der Kanzel zur Sühnopfertheorie einfach nichts gesagt, um andere nicht zu verletzen und um auch selbst, bei dem massiver Widerspruch der ‚Rechtgläubigen‘, nicht als Glauben zerstörend dazustehen. Ich habe einfach dazu geschwiegen bzw. eine andere Deutung propagiert. Feige war ich. Durch Kl. P. Jörns und andere wird jetzt endlich offen gesagt, was ich auch schon lange hätte sagen sollen: Die Sühnopfertheorie ist *eine* mögliche Deutung des Todes Jesu, aber sicher nicht die einzige und vor allem nicht die wichtigste. Für Paulus z.B. war sie existentiell ganz wichtig, um seine eigenen Schuldgefühle bei der Verfolgung der jungen Gemeinde verarbeiten zu können. Für andere mag diese Deutung auch heute noch ganz existentiell bedeutsam sein. Gut so. Ist glaubensmöglich. Wer so zum Glauben kommt, der mag es gerne tun, wenn er nur nicht diese Deutung verabsolutiert und für dogmatisch für alle verbindlich erklärt.

(2) Die zweite Deutung ist keine positive Deutung, sondern sie stellt nüchtern fest: Das sicherlich ganz vorbildliche Leben des irdischen Jesus ist *am Kreuz gescheitert*. Das sagen natürlich vor allem grundsätzliche ‚Verächter‘ des Christentums. Sie geben zu: Jesus war ein großer Idealist, hatte ethisch herausragende Einstellungen, hat sie sogar gelebt - aber er ist eben damit gescheitert, weil man in der rauen Welt nicht so leben kann wie er gelebt hat. Das war damals so, das ist auch heute noch so. Wer so lebt wie Jesus, wird immer unterliegen und scheitern. Aus ist es. Diese Deutung darf ich mir als Christ nicht zu eigen machen.

(3) Die dritte Deutung versteht das „Kreuz Jesu“ als Höhe- und Endpunkt eines *Lebens voll Gottvertrauens* von Geburt an über alle einzelnen Stadien des Lebens bis hin zum Sterben. Jesus hat –auch in Schmerz, Leid, Verfolgung, Spott, Widerstand der Menschen- an seinem einzigartigen Gottvertrauen unbeugsam festgehalten. Er hat Gott seinen „barmherzigen Vater“ genannt, fühlte sich mit ihm innig verbunden, hat diese Verbundenheit als Liebeserweis Gottes zu seiner Schöpfung („So sehr hat Gott die Welt *geliebt*, dass er seinen einzigen Sohn dahingab...“ Joh 3,16) konsequent und unbeirrt vorgelebt und hat auch am Kreuz daran festgehalten. „In Deine Hände befehle ich meinen Geist“. In diesem unbeugsamen Gottvertrauen bis zum Tode am Kreuz hat er stellvertretend für uns, die wir das nicht können, uns vorgelebt, wie ein Gott wohlgefälliges Leben aussieht, das konsequent von Liebe, Barmherzigkeit, Vergebung und vor allem Vertrauen geprägt ist. Auch und gerade der Tod am Kreuz konnte dies nicht widerlegen, sondern bestätigt es noch einmal: Jesus bleibt Gott treu, Gott bleibt Jesus treu – so wie er auch uns in unserem Sterben treu bleibt. – Diese Deutung (glaubensmöglich, nicht glaubensnötig) spricht heute viele Menschen an, fromme Christen und auch halbfromme Zweifler.

(4) Das Kreuz Jesu ist ein *Erweis des leidenden, ja mitleidenden Gottes*. Das ist die vierte und letzte Deutung, die auf der dritten Deutung fußt und diese noch vertieft. Dietrich Bonhoeffer vor allem (vor ihm schon einige andere, später auch Dorothee Sölle) hat diese Deutung in seinen Gefängnisbriefen propagiert. Gott ist nicht fern von uns, a-pathisch (leidfrei) von der Welt getrennt, sondern er leidet an der Welt, und er leidet mit seiner Schöpfung. In Jesus solidarisiert sich Gott mit dieser Welt, weicht auch dem Tod nicht aus, sondern macht das ganze Leid der Schöpfung, alles Leiden der Menschen auch zu seinem Leiden. Das Leid von uns Menschen lässt ihn nicht kalt, sondern er steht solidarisch an unserer Seite, wenn Angst, Not, Schwachheit, Schuld und Tod uns Menschen bedrängen. Er taucht ein in unser Leid, damit wir ihn in unserem Leiden hautnah an unserer Seite wissen. So dichtet Bonhoeffer am Ende: „*Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not // sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot // stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod // und vergibt ihnen beiden*“.

Ja, das ist es. Das ist (für mich) das Geheimnis unseres christlichen Glaubens. Jesus am Kreuz, ohnmächtig und doch voll Gottvertrauen, ein sichtbares Zeichen der Liebe Gottes zu uns Menschen. In Jesus hat Gott die unbeugsame Liebe zum irdischen Leben und zu allen Menschen in innerer und äußerer Not unbeirrt durchgehalten.

Das glaube ich – so glaube ich. Ich sage nicht, alle Menschen müssen dies so glauben. Also als Dogma, das man glauben muss. Aber ich sage: es wäre gut, wenn viele dies glauben würden und so Kraft und Mut für ein Leben in unbeugsamen Gottvertrauen erhielten.

Dogmenfreies Christentum VI

Sünde: Moralisches Vergehen oder Entfremdung von Gott?

Methodische Vorüberlegung: Von der formalen Logik der Artikel her müsste nach „Kreuz“ (vergangene Woche) jetzt von „Auferstehung“ die Rede sein. Ich verzichte jedoch an dieser Stelle darauf und werde aus nahe liegend sachlichen Gründen in der Osterausgabe diese Reihe mit dem Thema „Auferstehung“ beenden.

Ein Dogma im klassischen Sinne ist der „Glaube an die Sünde“ nicht, wie sollte es auch. Entweder ich weiß und bekenne, dass ich ein „Sünder“ bin oder ich leugne es, weil ich von keiner Sünde weiß. Doch „wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“ (Joh 8,7)

Was aber ist gemeint, wenn wir in der Kirche wie selbstverständlich von „Sünde“ sprechen und jede(r) den Kopf einzieht, wenn er in der Predigt davon hört? Normalerweise denken wir dabei schnell an unser Fehlverhalten, an die Übertretung der 10 Gebote, also an ein moralisches Vergehen. Und je nachdem, wie skrupulös wir sind, umso stärker empfinden wir uns als Sünder und bitten um „Vergebung der Sünden“, wie es im Glaubensbekenntnis heißt. Doch damit ist das, was wir Sünde nennen, nicht in ihrer Tiefe erfasst.

„Sünde“ ist zunächst und vor allem unsere innere und äußere „*Entfremdung*“ von Gott. Gott ist uns fremd geworden, wir entfernen uns immer stärker von ihm, haben den inneren Kontakt zu ihm verloren, ein Graben zwischen uns und Gott tut sich auf. Das ist Sünde.

Wie ist dazu gekommen? Die Paradieserzählung von Adam und Eva ist das Paradigma dafür. Ursprünglich –so sagt dieser Mythos– ganz und gar mit Gott fraglos vereint, fast wie verschmolzen mit ihm, also im paradiesischen Urstand „vor aller Sünde“ lebend, haben sie sich –der Mythos sagt: durch ihren Ungehorsam– von Gott, ihrem Schöpfer entfremdet. Sie wollten –so der Mythos– sein wie Gott, als Geschöpfe Gottes selbst den Schöpfer spielen. Das misslang, wie der Mythos sagt, und seitdem sind sie von Gott getrennt und entfremdet, er wird immer stärker fremd, bis sie ihn (und auch sich selbst) am Ende gar nicht mehr kennen. In Adam und Eva sind wir aber alle gemeint. Die klassische Theologie (Luther vor allem) spricht hier gern von „Ersünde“, obwohl der Begriff in der Bibel gar nicht vorkommt. Wenn schon, dann sollte man besser von „Ur-Sünde“ sprechen, denn im Mythos von Adam und Eva ist exemplarisch und anfänglich einfach das beschrieben, was von jeden/r von uns gilt. Wir haben uns von Gott entfremdet, Gott ist uns fremd geworden und der Graben zwischen ihm und uns „ist viel zu tief“, wie ein Volkslied sagt.

Wichtig dabei ist dies: Was wir im Plural als „Sünden“ bezeichnen, also all die moralischen Vergehen, die uns „schuldig“ werden lassen, sind nur *sekundär* die *Folge*, aber nicht primär die Ursache *der Sünde*. Das zu erkennen und zu glauben, ist unverzichtbar. Denn wenn wir aus der Einheit mit Gott heraus gefallen sind, wenn wir ihn in uns verloren haben, Gott nicht

mehr innerlich kennen, dann geht uns auch die Fähigkeit verloren, seinen Geboten im Leben entsprechen zu können. Aus dem Verlust an Gottesunmittelbarkeit folgt der Verlust an Gebotserfüllung. Aus der (einen großen) „Sünde“ folgen erst die (vielen kleinen) „Sünden“. „Sünde“ ist also *kein moralisches Problem* unseres praktischen Handelns, sondern ein *existentielles Problem* unseres Gottesglaubens. In diesem Sinne sagt M. Luther: „Denn das ist gewisslich wahr, dass kein Mensch jemals seine rechte Hauptsünde sieht, als da ist Unglaube, Verachtung Gottes, dass er Gott nicht fürchtet und vertraut“.

Deswegen eben wird in der Bibel (nun positiv gewendet) davon gesprochen, dass Jesus in seinem „ungebrochenen Gottvertrauen“ diese „Ur-Sünde“ überwunden hat. Jesus war nicht von Gott entfremdet, ganz im Gegenteil, er war tief innerlich mit Gott, den er stets als einen barmherzigen Vater wahr nahm, verbunden. Ungetrennt und ungeschieden. Daher erlaubt er sich auch zu sagen (oder Johannes hat ihn aus seiner Erinnerung so sagen gehört) „Ich und der Vater sind eins“. Was vorher zwischen Gott und den Menschen getrennt war, wo sie sich entfremdet hatten, wird im Leben Jesu durch seinen „Gottvertrauen“ und seinen „Lebensstil“ überwunden. Daher nennen auch alle biblischen Zeugen (Johannes, die Synoptiker, Paulus, Petrus, der Hebräer-Brief) Jesus einen „Menschen wie wir alle – aber ohne Sünde“ (vgl. z..B. Joh 8,46, 1.Joh 3,5f.; 2.Kor 5,20f.; 1. Ptr 2,2f.; Hebr 4,15). Da sind sich alle einig. Ein Mensch wie wir, aber ohne Sünde. Das ist kein moralisches Urteil über Jesus, sondern eben ein existentielles Seinsurteil, weil seine Jünger/Freunde an ihm sahen: Er ist mit Gott ganz im Reinen, nichts kann ihn von Gott trennen, er lebt ganz aus Gott und für Gott, ja er ist –oh Wunder- „ganz eins“ mit ihm, die ursprüngliche „Einheit“ zwischen Gott und Mensch ist wieder hergestellt. Daher dann auch: Wenn wir uns an ihm orientieren, ihm nachfolgen, dann werden wir in diese ursprüngliche Einheit mit Gott mit hineingezogen und unsere „Sünde“ (Trennung, Entfremdung, Verlassenheit ohne Gott) wird überwunden. Befreiend war diese Erkenntnis und dieser Glaube.

Und „Vergebung der Sünde“ heißt dann nichts anderes als dies: Ich darf neu mit meinem uranfänglichen Glauben an Gott beginnen, jungfräulich neu, ich darf neu anfangen, denn Gott ist mir wieder nahe gekommen (durch Jesus „Vor-Bild“, durchs Jesu ungestörtes Gottvertrauen), so nah, dass ich überaus mutig, aber nicht übermütig zu sagen wage: Ja, Gott lebt in mir, ich lebe in Gott. Oder auch: „Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“, wie es der Apostel Paulus für sich –und stellvertretend wohl auch für uns- sagt. Vergebung der Sünde: Neuanfang also mit Gott, zurück zu meinen Ursprüngen, zu meinen Anfängen, noch ehe „Adam und Eva“ (die große Ur-Sünde und all die kleinen Tat-Sünden) auf den Plan treten. Vergebung der Sünde: Ganz eins werden mit Gott, meinem Schöpfer und mit seinem Willen (Geboten) für ein gelungenes Leben.

Dogmenfreies Christentum? (VII)

Endgericht: Richten der Aufrichten? Damit alles ‚recht‘ wird?

„Zu richten die Lebenden und die Toten“ heißt es im Glaubensbekenntnis. Vielen frommen Christen macht das Angst, denn sie fürchten sich, dass sie –ob ihrer Un-Taten und ihres Nicht-Glaubens“ von Gott gerichtet, gar hingereicht werden. Mittelalterliche Fegefeuer- und Höllenphantasien (offiziell zwar weithin verschwunden, aber noch tief in unserer Seele verwurzelt) tragen das Ihrige mit dazu bei.

Dazu ist zunächst zu sagen. Die Auskünfte der Bibel sind hier dürftig und auch widersprüchlich, es lässt sich kein klares Bild erkennen. Und es ist grundsätzlich schwierig, ja von uns Menschen aus unmöglich, Aussagen über Gottes Handeln an uns –wie auch immer– nach unserem Tode zu machen. Keiner hat damit konkrete Erfahrungen gemacht. Ist alles wirklich nur fromme Spekulation. Deshalb sagt Paulus an der Stelle, wo er davon spricht, dass wir alle einmal „vor dem Richterstuhl Gottes“ treten müssen (Röm 14,10-12) ausdrücklich nichts dazu, was dann wie geschieht, sondern er ermahnt uns in der Gegenwart (also im Hier und Jetzt unseres Lebens) darauf zu verzichten, über andere zu richten und zu urteilen. Steht uns nicht zu, steht nur Gott zu. Nichts da also mit Gerichts- und Höllendrohung! Sondern ethische Maxime für unser Leben im Diesseits. Hier und Heute!

Und noch klarer bei Jesus selbst (wie er vom Evangelisten Johannes in der Erinnerung wahr genommen wird). „Ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern um sie zu retten“ (Joh 12,47, ähnlich 8,15 „Ich richte niemand“). Klare Aussagen. Doch dann die existentielle Zuspitzung (ähnlich wie bei Paulus) auf die Gegenwart im Hier und Jetzt: „Wer an ihn (Jesus) glaubt, wird nicht gerichtet. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet.“ (Joh 3,18) Auch eine glasklare Aussage. An Jesus (am Glauben an ihn und seinem ‚Lebensstil‘) „scheiden“ sich tatsächlich die Geister. Jetzt schon, nicht erst später. Der griechische Ausdruck für „Gericht“ heißt „krisis“ (unser Wort „Krise“ kommt daher), es bedeutet „Scheidung/Trennung“ und „Entscheidung“. Also: Ich entscheide mich für Jesus (dieses einzige Grunddogma unseres Glaubens, wie ich in den ersten drei Artikeln sagte), entscheide mich dazu, ihm nachzufolgen, bekenne mich zu ihm, zu seinem unerschütterlichen Gottvertrauen, zu seiner bedingungslosen Liebe, insgesamt zu seinem Art zu leben und zu sterben (wie bereits mehrfach betont, benutze ich dafür den theologisch ungewöhnlichen, aber unverbrauchten Begriff ‚Lebensstil‘). Das reicht aus, und ich bin „aus dem Gericht“, bin in der Lebenssphäre Jesu und damit Gottes. *Jetzt* entscheidet sich also, was zukünftig einmal sein wird, wie und was wissen wir sowieso nicht. Punctum! Mehr ist nicht nötig?

Und das „Endgericht“? Gibt es das oder nicht? Und wie sieht es aus? Ach, was für neugierige Fragen, auf die wir (siehe Paulus, siehe Jesus, siehe Johannes) nie eine Antwort bekommen werden, auch wenn manche Dogmatiken (nicht nur katholische) neunmalklugen und oft recht verdrehte Auskünfte zu geben sich anmaßen. Wissen wir wirklich nicht, können wir nicht wissen, außer dem einen, dass am Ende –wenn denn das Ende da ist, wann das ist, können und dürfen wir nicht wissen– „Gott alles in allem“ (1.Kor 15,28) sein wird. Ganz am Ende, wenn alles wieder zu Gott zurück kehrt, zu ihm heim kehrt, erlaube ich mir zuzuspitzen. Daher hat ein wirklich nüchterner Theologe wie Karl Barth es als „Grenzgedanken“ immerhin den Gedanken einer „Allversöhnung“ Gottes mit der Welt und mit einem jeden von uns als glaubensmöglich zu erachten gewagt. „Weist die überlegene (gerechte und barmherzige) Wirklichkeit Gottes nicht eindeutig in die Richtung... einer ewigen göttlichen Geduld und Errettung und also einer ... ‚Allversöhnung‘? Verbieter sie uns bestimmt, damit zu rechnen, als ob wir einen Anspruch darauf hätten, so gebietet sie uns doch wohl noch bestimmter, eben darauf zu hoffen“ (KD IV,3,551) Ein Grenzgedanke – mehr kann und darf es nicht sein!

Nochmals „Endgericht“ also. Wenn uns angesichts der Gesamtbotschaft Jesu überhaupt Aussagen darüber zustehen, dann eben diese: Gott wird nicht in dem Sinne „richten“, dass er –salopp formuliert– den „Daumen runter“ hält, abgeurteilt, für immer, weg mit Dir. Das wird –wenn wir dem Leben Jesu Glauben schenken wollen– nicht sein. Sein „Gericht“ über uns wird so sein, dass er uns „gerecht“ wir, dass er uns das gibt, was wir dringend brauchen. Er wird uns „aufrichten“, auch wenn wir es nicht „verdient“ haben, damit wir vor ihm aufrecht stehen können, ihn von Angesicht zu Angesicht in die Augen sehen, nicht mehr gebückt, bedrückt, gedemütigt, voll Angst und Schmerz, sondern von Hoffnung, dass Gott uns das

schenkt, was wir dringend zu Leben (und zum Sterben) benötigen: Seine Liebe, seine Barmherzigkeit, seine Vaterschaft – Gnade um Gnade. Unverdient, natürlich unverdient, was denn sonst, damit aber umso sicherer. Das Endgericht, die letzte und tiefste Krise (Krisis = Scheidung) über uns lautet: Gott scheidet alles Wider-Göttliche von uns aus und entscheidet sich für uns, die wir von ihm –nicht vor uns selbst- „sehr gut“ (wie es im Schöpfungsbericht über uns Menschen heißt) sind, wie er uns uranfänglich geschaffen hat. Gott richtet uns gefallene Menschen auf, damit wir uns auch gegenseitig (schon im Hier und Jetzt) aufrichten und aufrecht einander in die Augen schauen können, so als würden wir ihm Anderen die Augen Gottes schauen. Woher ich das alles weiß? Ich ‚weiß‘ es nicht, aber ich glaube es, wenn ich mich die die Gottestradiation Jesu hinein stelle, wenn ich von ihm da hinein gestellt werde. Ich halte dies für ‚glaubensmöglich‘, für jeden/r Christen/in, für mich ist es sogar ‚glaubensnötig‘.

Dogmenfreies Christentum? (VIII)

Ewiges Leben: Am St. Nimmerleinstag oder schon jetzt?

Mit dem „Ewigen Leben“ ist es wie mit dem „Ewigen Gericht“ (Endgericht). Nichts Genaueres wissen wir nicht. Objektiv liegt alles im Unklaren. Wir können da nur fromm oder klug spekulieren, da keiner Erfahrungen von „drüben“ hat. Subjektiv allerdings hat der Glaube sehr konkrete Vorstellungen vom „ewigen Leben“.

Jesus hat nach der Überlieferung des Johannes gesagt „Wer an mich, den Sohn, glaubt, der hat (erg. jetzt schon) ewiges Leben“ (Joh 3,36) „...auch wenn er stirbt“ (Joh. 11,25) „...und ist vom Tod ins Leben hinüber gegangen“ (Joh 5,24) Und weiter „Ich weiß, dass (Gottes) Gebot ewiges Leben ist.“ (Joh, 12,50). Klare und eindeutige Worte. Das „ewige Leben“ also hier und jetzt. Die kluge Theologie spricht in diesem Zusammenhang von der sog. „praesentischen Eschatologie“. Gemeint ist damit dies: Über das „ewige Leben“ wird nicht erst einmal später in der Zukunft (also am berühmten St. Nimmerleinstag) entschieden, sondern bereits hier und heute. Vereinfacht gesagt. Wo Gott ist, da ist „ewiges Leben“. Wo seine Gebote eingehalten werden, da ist „ewiges Leben“. Und weiter: Wo Jesus ist, da ist „ewiges Leben“. Wo der Glaube an Jesus ist, da ist „ewiges Leben“. Das klingt so einfach, ist sogar so einfach und ist doch auch so schwer in unserem Leben zu realisieren. Denn wo glauben wir schon voll und ganz an Jesus? Wo halten wir schon voll und ganz die guten Gebote Gottes ein? Wo sind wir uns unseres Gottes, in dem „ewiges Leben“ in Fülle ist, schon so sicher? (NB: Über „Gott“ und über unserer „Bilder von Gott“ wird in 14 Tagen nachgedacht) Unser Glaube ist ja immer nur Stückwerk und höchst zerbrechlich. Daher ist sich der Glaube nie „sicher“, Zweifel mischen sich immer ein, nein, sicher ist der Glaube nie, aber es gibt eine „innere Gewissheit“, er ist nicht „sicher“, aber er kann seiner „gewiss“ sein.

Und von daher gilt, ganz unabhängig wie „ewiges Leben“ in Zukunft wohl einmal aussehen mag (das wissen zu wollen, ist neugierige, neunmalklugе und letztlich auch glaubensfremde, also unerlaubte Spekulation): Im Hier und Jetzt entscheidet sich, ob wir etwas vom geahnten und erhofften „ewigen Leben“ für uns bereits realisieren können, ob es in unseren Glauben konkret wird. Martin Luther hat in diesem Zusammenhang einmal gesagt: „Ewiges Leben ist dort in uns (zu Hause), wo Gottes Wort in uns wohnt.“ Doch wann und wo wohnt „Gottes Wort“ schon in uns? Im Glauben bleiben ja immer die Zweifel, die Fragen, denn unser Glaube ist nun einmal irdisch und endlich – eben unvollkommen.

In diesem Zusammenhang hat Paulus in seinem „Hohenlied der Liebe“ am Ende die geheimnisvolle Aussage gemacht: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen“ (1. Kor 13,13). Warum ist die Liebe „die größte“, größer als Hoffnung und auch Glaube? „Hoffnung“ im Irdischen wird einst übergehen in „Erfüllung“, „Glaube“ im Irdischen wird einst übergehen in das „Schauen“. Beides kann also überboten werden. Doch „Liebe“ kann nicht mehr gesteigert werden. Wo Liebe ist, wahre und echte Liebe, das breitet sich ein Stück „ewiges Leben“ ganz real in unserem irdischen Leben aus. Das weiß jeder, das kennt jeder, auch wenn er es nicht so schön formulieren kann. Umgangssprachlich und volkstümlich sprechen wir ja auch „vom siebten Himmel der Liebe“ und den „Himmel auf Erden“, den wir dem/der Geliebten bereiten wollen. Nun ja. „Der Himmel auf Erden“. Ja, das wäre „ewiges Leben“. Wahr daran ist, dass in der Liebe tatsächlich die Ewigkeit unseres irdischen Leben berührt, sich darin einnistet und die Liebe (im Bild: quasi als Katalysator) auch dafür sorgt, dass unser oft nur allzu schwacher Glaube gestärkt wird. Oder? Das weiß jede/r.

Deshalb hat Johannes uns auch die einzige ‚Definition‘ Gottes (Gott ‚definieren‘ kann man sowieso nicht, aber man kann es zum mindesten in Metaphern gleichnishaft mal probieren) angeboten. „Gott ist Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1. Joh 4,16) Ein wundervoller Spruch, sehr geheimnisvoll und dennoch ganz konkret und real. Wo Gott ist, da *ist* Liebe und also „ewiges Leben“. Doch was wirklich Liebe ist, echte und wahre Liebe, das wissen wir –das ist die Pointe des Johannes- eben nur von Gott her. Wir Menschen ahnen das in unserem irdischen Leben ansatzweise, sind auf dem Weg dazu, manchmal kommen wir dieser Liebe sogar ganz nah, oft jedoch gelingt sie uns nicht. Wissen wir alle. Doch wo Gott ist, wo er real in unserem Leben auftaucht, wo wir etwas von der Liebe in uns erfahren (diese Erfahrung gibt es ja!), da nistet sich der „Himmel“ in unser „irdisches Leben“ ein, da breitet sich „ewiges Leben“ aus – mitten in unserem irdischen Leben und unser „Glaube“ wird stark und stärker. Die Liebe stärkt den Glauben an das „ewige Leben“ hier und jetzt.

„Muss“ man das alles so glauben? Nein, „muss“ man natürlich nicht. Man kann auch guter Christ sein ohne diese existentielle Zuspitzung des zukünftigen „ewigen Lebens“ im Glauben und vor allem in der Liebe im Hier und Heute. Aber es ist sehr hilfreich, so zu glauben. Und –wenn ich das am Ende auch ganz persönlich sagen darf- für mich ist das immer ‚glaubensnötiger‘ geworden. „Geworden“ sage ich bewusst, nachdem ich mich immer stärker in den „Lebensstil Jesu“ einzuleben versucht habe, nachdem ihn mein Leben bestimmen zu lassen, mir immer stärker zu meiner Lebensmaxime geworden ist. Also: Mich an ihm orientieren, Gottes Liebe nicht nur zu mir, sondern auch in mir akzeptieren, Gott/Christus selbst als das unverzichtbare „ewige Leben“ in mir wahrzunehmen, es zu glauben, mich darauf einzulassen. Auf dem Weg dazu bin ich, solange ich lebe. Und so kann ich fröhlich (nicht lauthals, mit stolz geschwellter Brust, sondern eher leise, aber innerlich gewiss) sagen und bekennen: Ja, Gott/Christus lebt in mir, seine Liebe lebt in mir, „ewiges Leben“ ist in mir, weil Gott/Christus es so will, weil er es für mich (für Dich!) so will, also: dass ich selbst im Glauben und der Liebe „ewiges Leben“ habe und bin. So ist es. Gott sei Dank!

Dogmenfreies Christentum? (IX)

Trinität: Spekulative Rechnerei oder Zeichen der Lebendigkeit Gottes?

Mit der „Trinität“ ist das eine ganz komplizierte und zugleich auch ganz einfache Sache. Nimmt man sie als unverzichtbares „hartes Dogma“, dann wird es in der Tat kompliziert. Die

Juden und die Moslems kommen dann schnell mit dem Totschlagargument des „Polytheismus“ (Mehrgötterglaubens), der den konsequenten Monotheismus des Judentums („Gott ist einer und nur einer“) und des Islam („Allah il Allah“) gefährdet. Dagegen kann man nicht anargumentieren, denn alle Argumente (also: „Wir meinen ja damit gar nicht drei Götter“) ziehen nicht. Deshalb hat z.B. ein großer „Aufklärungs-Theologe“ wie Friedrich Schleiermacher die „Trinitätslehre“ ganz am Ende in den Anhang seiner Glaubenslehre verbannt, gehört eigentlich gar nicht richtig dazu, ist eine Art unnötiger „Wurmfortsatz“ christlicher Lehre. Doch wenn es so einfach wäre, wenn nicht unser christliches Glaubensbekenntnis ganz offensichtlich „trinitarisch“ angelegt wäre und davon lebte. Deswegen hat andererseits ein gewiss ebenso geachteter Theologe wie Karl Barth seine 11000 Seiten dicke Dogmatik ganz und gar und eisern konsequent „trinitarisch“ aufgebaut. Die „Trinität“ als Grundaussage christlichen Glaubens. Von Gott lässt sich *nur* trinitarisch reden oder gar nicht, sagt er. Alles ganz kompliziert? Auf der rationalen Ebene als hartes Dogma Ja!

Die Lehre von der „Trinität“ ist aber kein Dogma, ist nicht ‚glaubennötig‘, als gleichnishafte Veranschaulichung der Lebendigkeit Gottes aber durchaus ‚glaubensmöglich‘. Was ist gemeint damit? Bereits im Judentum gibt es eine Reihe triadische Aussagen über den *einen* Gott (der Schöpfer Himmels und der Erden – die Tora Gottes, mit der er dem Volk Israel seinen Willen mitteilt – das Volk Israel selbst als Gottes Bündnispartner auf Erden) und auch der Islam weiß von den „vielen Gesichtern Gottes“ (mindestens drei, es ist auch von 99 Gesichtern die Rede), darin zeigt sich, wie lebendig und vielgestaltig Gott ist bzw. von uns wahrgenommen wird. Das führt uns weiter. Gott hat für uns Menschen „viele Gesichter“, so eben nehmen wir ihn wahr. Karl Barth spricht in diesem Sinne von den „drei Seinsweisen“ Gottes, wenn er die Trinität erläutert.

Drei Gesichter, drei Seinsweisen Gottes – wie auch immer wir es nennen. Zum mindestens drei in unserer Wahrnehmung, bei Gott selbst sicher noch viel mehr. Wir nehmen Gott wahr als „schöpferischen Vater“ unseres Lebens („ich glaube, das Gott *mich* geschaffen hat“, sagt Martin Luther), wir nehmen Gott wahr als „uns mit sich versöhnenden Sohn“ (wenn *ich mich* an Jesu Lebensstil orientiere, bin *ich* wieder neu mit Gott versöhnt), wir nehmen Gott wahr als erlösenden Geist (vom Geiste Gottes ‚be-geistert‘ kann *ich* mutig und getrost mein Leben gestalten). In alledem bekunde ich: der *eine* Gott handelt an mir, nichts anderes als nur der *eine* Gott in vielerlei, mindestens dreierlei, Gestalt.

Was ist damit gewonnen, wenn wir so von ‚Gott‘ reden? Uns wird dadurch deutlich, dass Gott ein lebendiges Gegenüber für uns ist und sich uns immer wieder neu und anders zeigt. Gott ist kein bloßes starres ‚ehernes Weltgesetz‘, keine bloße Idee von einem „höchsten Sein“, kein bloß „stummer Weltenlenker“, den im Grunde nichts berührt, a-pathisch (leidensfrei, leidens-los, ohne Leidenschaft), sternweltenweit von uns kleinen Menschen getrennt. Im Grunde ein stummer und harter Klotz, unbeweglich, unveränderlich, unerreicht. Dies alles ist Gott gerade nicht, sagt unser Glaube. Gott ist lebendig wie wir lebendig sind, darin eben uns ähnlich. Gott leidet mit seiner Schöpfung und seinen Geschöpfen wie wir auch leiden, darin eben uns ähnlich. Gott liebt das Leben und seine Geschöpfe, so wie wir das Leben und unsere Partner lieben, darin eben uns ähnlich. Gott hat für uns viele Gesichter so wie wir auch viele Gesichter haben, für andere und auch *in uns* selbst.

Ja, *in Gott selbst* –so sagt die klassische Dogmatik, sie nennt es die „immanente Trinität“- sind die vielen Gesichter, mit denen er für uns nach außen tritt (Trinität ‚ad extra‘) bereits angelegt (Trinität ‚ad intra‘). In Gott selbst geht es höchster lebendig zu, seine vielfältige Persönlichkeit ist mit sich selbst in einem lebendigen Gespräch und Austausch (von der „Perichorese“, der gegenseitigen Durchdringung von Vater, Sohn und Geist wird hier

gesprachen). Jürgen Moltmann treibt diese menschliche Wahrnehmung des lebendigen Gottes auf die Spitze, wenn er von der „sozialen Trinitätslehre“ spricht. In Gott selbst ist „Gemeinschaft“ und „Solidarität“ und „soziales Verhalten“ bereits vorgelebt, noch ehe wir Menschen es für uns umsetzen können. Aber wir können/dürfen uns daran orientieren. Wir Menschen sind wie Gott auf Gemeinschaft und Liebe und Sozialität hin angelegt, wir sind keine einsamen Monaden, die nur um sich selbst kreisen. Sind wir zwar de facto leider oft, sind wir aber von Gott her eben nicht. Trinität meint daher: Du, Mensch, bist ein soziales Wesen, mit sozialer Verantwortung, mit zu lieben mit anderen, mit zu leiden mit anderen. --- In diesem Sinne ein großartiger Gedanke – nein nicht nur Gedanke, eine großartige Vision von einem ganz und gar sozialen, Gemeinschaft (schon in sich selbst) suchenden, mit-leidenden, mit-liebenden Gottes, dessen Ebenbilder wir sein dürfen. Das alles kein ‚hartes Dogma‘, sondern anschauliche und *bildhafte* Entfaltung der Lebendigkeit unseres Gottes.

Das ist in echten Bildern viel besser auszudrücken als in dürren Worten. Deshalb ist für mich die „Dreifaltigkeitsikone“ von A. Rubljew/Nowgorod um 1410 (heute in der Tretjakow-Galerie in Moskau zu besichtigen) zum unüberbietbaren Sinnbild dieses lebendigen Gottes geworden (**(hier das Bild)**) Gott, nur einer, ganz und gar nur einer -- aber mit drei Gesichtern, in jedem ist Gott -- Dabei Christus als die wahre Ikone Gottes (der wahre Mensch und Gott) in der Mitte -- Gott, jugendlich schön und lebendig -- für uns immer wider neu jugendlich, nie bin ich so jung wie er -- der Altar, vor dem die drei/der eine sitzen/sitzt, nach vorn zu uns geöffnet -- wir sind eingeladen, in diese „soziale Liebes-Gemeinschaft“ uns einzureihen (durch das Abendmahl, das vorn auf dem Tisch steht) -- wir sind eingeladen, selbst lebendig und gemeinschaftsfähig und sozial und liebend und kleidend zu werden, so wie Gott es in seinem Wesen von Ur an ist. Welche ein Bild! Ein Bild nur? Ein Bild natürlich! Denn anders als in Bildern können wir von Gott nicht reden. So hat es ja auch Jesus getan. Wie sagte er doch? „Wer Ohren hat, der höre... wer Augen hat, der schaue“

Dogmenfreies Christentum? (X)

Gott: Objektive Wirklichkeit oder subjektive Phantasie des Menschen?

Ob ich denn ‚Gott‘ als vor-dogmatische fraglose Wirklichkeit bei all meinen Überlegungen voraus setze und damit die Existenz Gottes ohne Reflexion darüber in all meinen Überlegungen quasi ‚einschmuggele‘, wurde ich inzwischen gefragt. Ich muss gestehen: Auf diesen Gedanken bin ich selbst noch gar nicht gekommen, denn es ist ja klar: Alle Überlegungen über die „Wahrheit“ der christlichen Dogmen haben nur dann einen Sinn, wenn ich in der Tat ‚Gott‘ voraus setze, also den Glauben an Gott, den „Schöpfer Himmels und der Erden“, wie es im Glaubensbekenntnis heißt und wie Martin Luther in unüberbietbar persönlicher Art kommentiert: „*Ich* glaube, dass Gott *mich* geschaffen hat...“ Das also setze ich voraus.

Dennoch ist die Frage nach Gott bzw. nach unserem ‚Bild‘ von Gott (dazu in der nächsten Woche) legitim und muss –soweit wir Menschen in unserer endlichen Begrenztheit dazu in der Lage sind- beantwortet werden. Es gibt eine (a) *philosophische* und eine (b) *theologische* Antwort. Ich stelle beide kurz dar.

(a) *Philosophisch* wird die Frage nach Gott im Zuge der Philosophie Kants von Feuerbach im 19. Jahrhundert auf den Punkt gebracht: Alle Vorstellungen (Bilder, Eigenschaften Gottes, auch seine Existenz überhaupt) seien Wunsch-Projektionen des Menschen in Gott hinein.

Vereinfacht gesagt: Alles, was der Mensch nicht ist und nicht kann, das legt er in ‚Gott‘ hinein und verleiht ihm die All-Macht, All-Güte und All-Liebe, die wir Menschen (noch) nicht haben, aber erträumen. So ist ‚Gott‘ nichts anderes als eben die Wunschphantasie der geschundenen Menschen-Kreatur, die so über sich hinaus träumt und in ‚Gott‘ alle das zusammenfasst, was er selbst gern sein möchte. Gott ‚gibt‘ es nur in der Allmachtsphantasie der Menschen.

Verblüffend einfach ist diese ‚Projektionstheorie‘. Feuerbach glaubte damit die Erkenntnistheorie Kants widerlegt, ja aufgehoben zu haben und fand im 19. Jahrhundert (besonders unter Marxisten und Agnostikern) viele Anhänger. Kant hatte bekanntlich in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ alle sog. Gottesbeweise überzeugend destruiert und widerlegt, weil es dem Menschen als „endliches und begrenztes Wesen“ prinzipiell nicht möglich ist, irgendwelche inhaltlichen Aussagen über ein „unendliches und unbegrenztes (ewiges) Wesen“ zu machen. Das überschreitet die grundsätzliche Begrenztheit der immer endlich bleibenden menschlichen Vernunft. Gerade die Vernunft selbst setzt sich hier ihre eigenen Grenzen, wenn sie auf „Gottesaussagen“(also Aussagen über ein ‚Unendliches‘) verzichtet. Punctum! Allenfalls könne und dürfe man die Idee/das Postulat von ‚Gott, Freiheit und Unsterblichkeit“ äußern und –so die Spitzenaussage der ‚praktischen Vernunft‘- von einem „moralischen Gesetzgeber“ unseres Lebens sprechen, den ich ‚Gott‘ bzw. das ‚Ding an sich‘ nennen darf, eben weil ich mir die ‚Freiheit‘ nehmen kann und darf, ‚Gott‘ als Grund meines (theoretischen) Denkens und (praktisch-moralischen) Handelns zu postulieren. Das ist keine Grenzüberschreitung der Vernunft, sondern die Vernunft selbst hält in ihrer Endlichkeit die Idee der Unendlichkeit offen.

Feuerbach also hat mit Kant Recht, wenn er unter philosophischem Gesichtspunkten die Idee Gottes im Menschen sucht. Er hat aber ganz und gar Unrecht, wenn er meint, der Mensch würde nur (inhaltliche) Wunschbilder in seine Gottesphantasie hinein projektieren. Denn es ist –nach Kant- nicht erlaubt, in die Idee von ‚Gott‘ irgendwelche menschlich-endlichen Inhalte ‚einzuschmuggeln‘. Das eben ist eine unzulässige Grenzüberschreitung der endlichen Vernunft. Doch dass die Idee eines „unendlichen „und „ewigen“ Gottes im Menschen „drin“ ist, bzw. dass der endliche Mensch das Unendliche als Grenzüberschreitung überhaupt zu denken vermag, das ist ein Hinweis auf die berechtigte offene Frage nach Gott, unabhängig von unseren konkreten Vorstellungen von ihm. ‚Gott‘ ist ‚denkmöglich‘, ja als Idee sogar ‚denknötig‘ weil dieser Gedanke –woher kommt er nur?- in uns vorhanden ist. Wir dürfen ihn nur nicht mit Inhalten füttern.

(b) Damit ist auf die *theologische* Frage nach Gott und zugleich auch auf die theologische Antwort verwiesen. Die philosophisch erlaubte offene Frage nach Gott greift die Theologie auf und beantwortet sie (wieder pauschal zugespitzt formuliert) so: Ich kann (im Sinne Kants) zwar keine inhaltlichen Aussagen von mir aus über Gott machen, dann überschätze ich meine menschlichen Erkenntnismöglichkeiten, aber ich bin als endliches Wesen offen dafür, dass (im Sinne Kants) der von mir als mögliche Idee postulierte ‚Gott‘ von sich aus sich selbst als „mein Gott, Schöpfers des Himmels und der Erden“ offenbart, also dass Gott selbst das tut, was ich prinzipiell nicht tun kann und darf, sich mir inhaltlich in meinem begrenzten endlichen Leben zu zeigen. Dieses „sich zeigen“ nennen wir theologisch eben das „Offenbarwerden“ Gottes, seine Offenbarung an uns. Dies geschieht in den Texten der Bibel sowohl des Alten wie dann auch des Neuen Testaments, Sie sind Dokumente der von Menschen im Glauben erfahrenen und wahr genommenen Selbstoffenbarungen Gottes: konkret, in seinem anfänglichen Handeln als Schöpfer unserer Welt, weiter in seinem geschichtlichem Handeln an ‚seinem‘ Volk Israel, zuletzt und vor allem in dem unüberbietbaren Handeln in dem Juden Jesus aus Nazareth, den wir Christen uns erlauben, als

„Heiland“, als „wahren Menschen“ und „wahren Gott“ zu bekennen. Zugespitzt also: Willst du wissen, wie Gott wirklich ist und wie er aussieht, sieh dir das „Gesicht Jesu“ an. So ist Gott, ganz konkret, ganz direkt, nicht nur als Idee, sondern als lebendige Wirklichkeit. Im Sinne Kants also kein unerlaubtes menschliches Phantasie-Produkt, sondern *die* geschichtliche Wirklichkeit, die unseren endlichen Glauben und unser endliches Handeln unendlich bestimmt. Die philosophisch bloße ‚Idee‘ Gottes wird hier konkret und mit Inhalt gefüllt

Dogmenfreies Christentum? (XI)

Gottesbilder: Subjektive Eigenmächtigkeit oder notwendige Konkretion?

„Du sollst Dir kein Bildnis noch Gleichnis machen von Gott“ heißt es im ersten Gebot. Das ist richtig und die Juden halten sich streng daran. Denn alle Bilder, die wir uns von Gott machen, sind halt allzu menschliche Bilder, die wir –in Analogie zu unseren menschlichen Vorstellungen- in Gott hinein projektieren. Das ist der echte Kern der ‚Projektionstheorie‘ (vgl. Artikel vor einer Woche) Feuerbachs. All unsere Bilder von Gott sind zunächst menschliche „Erfindungen“, treffen aber nicht Gott in seinem wahren Wesen, können ihn gar nicht treffen. Es sind halt zunächst „nur“ menschliche Bilder von und über Gott.

Dennoch können wir Menschen gar nicht anders, als uns Gott in Bildern vorzustellen. Anders kann man nicht von ihm und über ihn reden. Wenn wir das wissen und uns eingestehen, dass es halt „nur“ Bilder sind, also menschliche Annäherungswerte, aus der Endlichkeit unseres Vorstellungsvermögen vom Unendlichen/Ewigen geboren, dann ist es gut. Dann halte ich diese Bilder nicht für die Sache selbst, weiß also, dass Gott weit mehr und höher und tiefer und geheimnisvoller ist als all diese Bilder, die wir gefunden/erfunden haben.

Da immer die Gefahr besteht, dass wir –Feuerbach immer noch im Ohr- unsere menschlichen Wünsche und Eigenschaften in Gott hinein projektieren und Gott damit zum bloß „verlängerten“ Über-Menschen machen, haben kluge Leute (vor allem aus dem Bereich der Mystik und der östlichen Religionen) vorgeschlagen, auf alle personalen Gottesbilder (also Gott als liebender „Vater“ oder zürnender „Richter“) zu verzichten und nur noch a-personal von Gott zu Reden (also z.B. „Gott“ als „der Grund des Seins“ oder „der/das ewige Sein“ „der/das Allumfassende“ usw.) Doch das hilft am Ende nicht weiter. Denn auch dies sind „Bilder“ von Gott, nur eben jetzt abstrakte und unpersönliche Bilder. Es bleiben aber Bilder, bloße Annäherungswerte. Schlimm auch hier, wenn man meint, damit „Gott“ oder das „Göttliche“ an sich fassen und in Bildern/Begriffen (seien sie personal oder a-personal) bannen zu können. Gott lässt sich nicht in welchen Bildern auch immer festlegen, er bleibt frei. Das ist der Kern des Bilderverbot der Bibel.

Wenn ich das weiß, wenn ich mir das als Vorbehalt stets vor Augen halte, dann allerdings ist es nicht nur erlaubt, sondern auch notwendig, von Gott in „Bildern“ zu reden, um über unseren Glauben an ihn konkret Auskunft zu geben, in „Bildern“, die ihn umkreisen, sogar in sich widersprechenden Bildern, wo das eine Bild das andere relativiert, also dafür sorgt, dass wir keines unserer Bilder für „absolut“ halten, also meinen, es träfe die Sache an sich, es träfe Gott in sich, würde das Geheimnis Gottes von uns aus lüften.

So gibt es die verschiedenartigsten Bilder. Die Bibel, besonders die Psalmen, ist voll davon. Ich nenne einfach einige der bekanntesten:

(1) *personale Bilder*: --- positive Bilder: der barmherzige Vater, der gute Hirte, der schützende Helfer --- negative Bilder: Der zürnende und strafende Richter --- männliche

Bilder: Vater, Herr, Herrscher, König, Gottheld, Ewigvater, Friedefürst --- weibliche Bilder: gebärende Frau – stillende Mutter – Hebamme – Adlermutter – Glucke (alles Bilder des AT)
(2) *un-persönliche innere Bilder*: innere Wüste – innere Burg – inneres Licht – Wasser des Lebens – Seelengrund (alles mystische Bilder) – Traumbilder von Gott – „Gott ist alles und winziger als Nichts, ein ewiges Glimmen, alles fängt in ihm an, alle hört in ihm auf“
(3) *un-persönliche abstrakte Bilder*: unbewegter Beweger – höchstes Sein – moralisches Gesetz in mir – das Umgreifende – das, was mich unbedingt angeht – das Seyn des Seins alles Seienden (von den verschiedensten Philosophen favorisiert) – das ewige Nichts, in das alles versinkt (östliche Religionen) der Ewige, Allmächtige, Allwissende, Unendliche – die ewige Liebe – das Auge, das alles sieht (christliche Tradition)– Naturbilder wie Sturm, Gewitter, leises Säuseln, Hagelschauer, Sonne, Berg, Berg, Fels (alles Bilder des AT) – Brot, Weinstock, Wasser, ein (Bilder des NT)

Genug der Auswahl. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Alles Bilder, ‚nur‘ Bilder, aber eben immerhin mögliche Annäherungswerte. Welches Bild stimmt? Verwirren sie uns nur, so unterschiedlich wie sie sind? Woran also sich halten? Ganz auf Bilder verzichten? Können wir nicht, müssen wir auch nicht

Die Antwort des Glaubens: Weil all unsere menschlichen Bilder von/über Gott nur und bestenfalls Annäherungswerte sind, nie Gott in seinem Wesen erfassen, deshalb hat Gott –so sagt das einzige Grunddogma unseres Glaubens (vgl. Artikel II dieser Serie)- selbst sein Bild in Menschengestalt für uns gemalt, sein wahres Ebenbild. Nicht der Mensch an sich, sondern dieser einer jüdische Mensch: Jesus aus Nazareth. Er ist –von Gott selbst gemalt- *das* Bild, ja die Ikone Gottes, damit wir alle wissen, ganz genau und konkret wissen, wie Gott aussieht,. Wer ist Gott? Wie sieht er aus? Sieh Dir Jesus an, sieh in Dir genau an, so sieht Gott aus, so und nicht anders. Gott selbst hat diese Bild gezeichnet, nicht nur sein Ab-Bild, sondern sein Eben-Bild, das Ur-Bild Gottes und das zukünftige Bild eines jeden Menschen. Steht noch aus, liegt noch weit vor uns. aber so, wie Jesus aussieht, sollen, können einmal alle Menschen aussehen. Denn in Jesus fällt es zusammen: Das einzige wahre Bild vom *Gott* – nicht von Menschen, sondern von Gott selbst gemalt – wie er in Wirklichkeit ist, wie er also an sich ist, wie er in sich ist ... und das Bild vom wahren *Menschen*, wie er vor Gott nur wahr sein kann. So einfach ist das im Grunde – so schwierig ist es für uns, das einfach zu akzeptieren.

Doch wenn wir das akzeptieren, dann dürfen wir getrost all die vielen menschlichen Bilder weiter malen, konkret und abstrakt, positiv und negativ, männlich und weiblich. Ist nicht nötig, aber möglich. Kann hilfreich sein, wenn wir damit dem Ur-Bild Jesus „Gefühl und Anschauung“ verleihen. Kann aber auch gefährlich sein, wenn wir damit von Jesus ablenken und unsere eigenen Wunschbilder von Gott uns zurecht basteln.

Dogmenfreies Christentum ? (XII)

Auferstehung: Göttliches Wunder oder: “Die Sache Jesu geht weiter“?

Das ‚Dogma‘ der Auferstehung ist so etwas wie die „Nagelprobe“ des christlichen Glaubens. Denn unser Glaube steht und fällt damit, dass mit dem Tod Jesu am Kreuz nicht alles vorbei ist, sondern dass „die Sache Jesu“ weiter geht, dass also Jesus auch heute noch unter uns lebt. Sonst wäre –wie Paulus im Korinther-Brief scheid- alles Reden von Gott, von Jesus, vom Glauben sinnlos und töricht. Doch wir reden ja noch davon.

Was also ist von der „Auferstehung“ zu halten? Zunächst –das ist als Voraussetzung für alles Weitere wichtig- geht es hier nicht um alle mögliche Spekulationen über „die Auferstehung“

an und für sich (auch zunächst nicht um unsere wie auch immer geartete „Auferstehung“), sondern um „den Auferstandenen“, also um die Kraft der Gegenwart Jesu unter uns. Glaube ich daran, bin ich davon innerlich berührt, dass „der Auferstandene“ heute unter uns, auch in mir, wirkt und mein Leben gestaltet? Das ist die entscheidende Frage. Alles andere ist sinnlose Spekulation.

In den letzten Jahren ist durch Gerd Lüdemann (ehemals Professor für NT in Göttingen, jetzt, nachdem er meinte, ganz dezidiert die Möglichkeit „der Auferstehung“ leugnen zu müssen, aus der Theol. Fakultät ausgeschieden) die Frage nach dem „leeren Grab“ wieder einmal spekulativ hin und her gewendet worden. „War das Grab leer? - War das Grab voll? – Ist der Leichnam Jesu verwest? - Ist er etwa gestohlen worden? - Ist er in himmlische Sphären verwandelt worden?“ All diese müßigen Fragen, auf die wir definitiv nie eine befriedigende Antwort bekommen können, werden wieder einmal mit viel Gedankenakrobatik hin und her gewendet. Gerd Lüdemann kommt zu der für ihn glasklaren Überzeugung: „Das Grab war nicht leer – der Leichnam ist verwest – keine Auferstehung“ Punctum! Woher weiß er das nur so genau? Er war ja nicht dabei, wie wir alle. Und die Berichte aus der Bibel lassen alle neugierigen Fragen bewusst offen, geben auf neugierige Fragen nach „der Auferstehung“ an sich gerade keine Antwort.

Schade? Oder gut so? Gut so, sage ich.

Die biblischen Berichte sprechen nur davon, dass Jesus als „der Auferstandene“ den Seinen neu begegnet und ihr Leben verwandelt. Das reicht aus, reicht völlig aus. Bezeichnender Weise werden Jesu Jünger/innen nach seinem Tod, als sie in Jerusalem wie aufgeschreckte Hühner verwirrt hin und her laufen, bewusst und gezielt auf die Wirksamkeit des irdischen Jesus in seiner Heimat Galiläa verwiesen. Also nicht verzückt oder verzweifelt in Jerusalem in den Himmel starren und auf ein Wunder warten, sondern am Boden bleiben, zurück wandern nach Galiläa, wo alles angefangen hat, wo sie Jesu Lebensstil kennen und schätzen gelernt haben. „Er ist nicht hier, sondern ist auferweckt worden. erinnert euch, wie er zu euch geredet hat als er noch in Galiläa war“ (Lk 24,6). „Fürchtet euch nicht, Geht hin und sagt euren Brüdern, dass sie nach Galiläa gehen sollen. Dort werden sie mich sehen“ (Mt 28,7.10) Also nicht groß spekulieren (Ist das Grab nun voll oder leer? Wie kann das alles zugehen? Ein Wunder? Tut Gott solche Wunder? usw.), sondern los, macht euch auf die Socken, auf nach Galiläa, dort wo alles begann. Dort erinnert ihr euch an all das, was ihr gesehen und geglaubt habt. Und ihr werdet erfahren: Die Botschaft Jesus lebt weiter, das was er damals gesagt und getan hat, gilt immer noch. Jesus ist auferstanden und lebt, besonders auch in euren Glauben. Wenn das die Seinen (und also auch uns) bewegt und innerlich antreibt, was sollen dann noch alle müßigen Spekulationen über „die Auferstehung“ an und für sich?

„Die Sache Jesus geht weiter“, so hat der Theologe Willy Marxen einst den Glauben an den Auferstandenen bezeichnet. Klingt überaus nüchtern, trifft aber den Sachverhalt genau. Jesus ist nicht im Tode versunken, er lebt weiter, sein Geist, sein Lebensstil, sein Gottvertrauen, seine Menschenfreundlichkeit, sein vollmächtiges Reden und Handeln, seine Liebe zu aller geschundenen Kreatur. Alles dies lebt weiter, die „Sache Jesus geht (tatsächlich) weiter“ und wir haben Anteil daran. Seit 2000 Jahren schon und immer wieder –gerade in diesem Augenblick- neu. Gäbe es sonst die EZ, in der über die christlichen Dogmen nachgedacht wird? Würde ich sonst diesen Artikel schreiben können und wollen, ja auch schreiben dürfen? Ist das alles nicht ein Zeichen dafür, dass Jesus lebt, sein Geist mitten unter uns ist, uns beflügeln kann, seinem Lebensstil nachzueifern? Paulus hat schon damals zugespitzt gesagt: „Ist Christus nicht auferweckt worden, so ist unsere Predigt leer, leer auch euer Glaube“. (1.Kor 15,14)

Also, ihr Lieben: „Starrt nicht verzückt oder verzweifelt in den Himmel und erwartet von dort ein Schauwunder, sondern macht euch auf die Beine, auf nach Galiläa“, das ist die Botschaft des irdischen Jesus und des Auferstandenen. Und unser „Galiläa“ heißt: den Geist des Lebensstiles Jesu unter uns vertrauen, an seinem Leben uns orientieren, damit sein Geist durch und Gestalt gewinnen kann in dieser Welt. (Im Übrigen: Wer von uns einmal real in Galiläa war, also in Nazareth, Kana, am See Genezareth; der erfährt dort leibhaftig etwas von dem Geist Jesu, wenn er sich öffnet dafür, so meine Erfahrung) Wir haben dafür zu sorgen, dass die Sache Jesu weiter geht, dass sie nicht tot geschwiegen wird oder verschüttet wird durch alle Todesnachrichten (physisch und psychisch) um uns herum. Der Glaube an die Kraft des Auferstandenen wird durch uns mitbewahrt. Wir stehen in dieser Tradition des Galiläers, haben uns als Christen in sie hineingestellt, sind von Gott in sie hinein gestellt worden.

Zum Schluss also wieder die Frage, die als Dauer-Frage alle einzelnen Artikel begleitete. Ist das alles nur ‚glaubensmöglich‘ oder auch ‚glaubensnotwendig‘? Das sei auch hier dahingestellt, muss jeder für sich in seinem Glauben entscheiden. Auf jeden Fall ist es aber ‚lebensnotwendig‘. Zunächst für uns! Und für die „Sache Jesu“ in unserer Welt. Also: Auf nach Galiläa! Jetzt sind wir dran!